

Jeder Werksangehörige
erhält die Zeitung kostenlos

Die „Hütten-Zeitung“
erscheint jeden zweiten Freitag

Hütten-Zeitung

des
Schalker Vereins



Deutsche Eisenwerke Aktien-Gesellschaft



16. Jahrgang

Beschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung der „Hütten-Zeitung“, Wannerstraße 170 (Haupttor), Abt. Ausbildungs-wesen, zu richten

17. Januar 1936

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 2

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront

HZ 1

Die deutsche Wirtschaft an der Jahreswende

Das Institut für Konjunkturforschung gibt einen sehr aufschlußreichen Bericht über die Industrie-Konjunktur des Jahres 1935 heraus, der in sachlicher und ungeschminkter Weise einen tatsächlichen Überblick über den wirtschaftlichen Aufschwung im dritten nationalsozialistischen Jahr gibt und im einzelnen nachweist, daß die Maßnahmen der nationalsozialistischen Staatsführung sich auf der ganzen Linie als richtig und erfolgreich erwiesen haben. Auch das Jahr 1935 ist hinsichtlich der Erzeugung, des Umsatzes und der Beschäftigung ein Jahr des Aufstiegs und des Wiederaufbaus. Diese Feststellung scheint gerade jetzt am Jahresende wichtig, da die Jahreszeit die Wirtschaft zu einer gewissen Atempause zwingt, und da sich darüber hinaus da und dort Zeichen der Ermüdung und Schwierigkeiten bemerkbar gemacht haben.

Das Bild des Aufschwungs, dessen drittes Jahr nun hinter uns liegt, hat sich in vielen Punkten gewandelt. Das Ziel, das sich die staatliche Konjunkturpolitik setzte, als sie durch kühnen Einsatz des öffentlichen Kredits den Aufschwung einleitete, ist weitgehend erreicht worden: der größte Teil allerer, die noch vor drei Jahren ohne Arbeit und Brot waren, ist heute wieder beschäftigt. An die Stelle der Arbeitsbeschaffung sind neue Ziele der staatlichen Konjunkturpolitik getreten: es galt vor allem, die wirtschaftlichen Grundlagen für den Wiederaufbau der Wehrmacht zu schaffen. In vielen Industriezweigen war das ganze Jahr 1935 beherrscht von den Bemühungen, die Rohstoffversorgung für die laufende Produktion zu sichern. Neuanlagen zur Erzeugung wichtiger Rohstoffe in Deutschland sind entstanden. Auch die Handelspolitik stand ganz im Zeichen dieser Bemühungen. Da und dort ist es in der Tat gelungen, die Industriewarenausfuhr zu steigern.

Nach dem neuesten Bericht der staatlichen Reichs-Kredit-Gesellschaft hat die Zahl der Beschäftigten in Deutschland im Jahre 1935 um 5,6 v. H. zugenommen gegen 15,2 v. H. im Vorjahr. Das Arbeitseinkommen

konnte sich um 5,1 v. H. steigern. Die tariflichen Stundenlöhne sind nach der amtlichen Statistik mit 78,3 Rpf. für Facharbeiter und 62,2 Rpf. für Hilfsarbeiter seit 1933 völlig unverändert geblieben. Das bedeutet jedoch nicht, daß die Löhne je Arbeiter unbeweglich verharren; vielmehr dürfte sich das Arbeitseinkommen je Kopf in einer großen Zahl von Fällen aus verschiedenen Gründen erhöht haben.

Die Ertragnisse der Unternehmungen sind nach den Feststellungen der Reichskreditgesellschaft nicht entsprechend gestiegen.



Abstich am Martinofen

Erfreulich war die Entwicklung der Spartätigkeit. Nach den letzten Errechnungen sind im Monat November erneut recht erhebliche Steigerungen der Spareinlagen wahrzunehmen. Ende November beliefen sich die deutschen Sparguthaben auf 13,31 Milliarden Reichsmark. Der November 1935 allein brachte eine Steigerung um 37,5 Millionen Reichsmark.

Verhältnismäßig günstig ist auch die vergleichende Aufstellung der Konkurse und Zahlungenstellungen, die immerhin ein Bild der wirtschaftlichen Entwicklung gibt. Im Jahre 1931 gab es in Deutschland noch 22 425 Zahlungseinstellungen; im Jahre 1932 waren es 14 689. Diese Zahl sank im Jahre 1933 auf 5313, im Jahre 1934 aber auf 3472. Im Jahre 1935 nahm sie um ein geringes zu und betrug 3630. Aus dieser Zahl ist zu ersehen, daß sie ganz erheblich hinter den ungeheuren Ziffern vor dem politischen Umschwung zurückbleibt. Sie zeigt ferner, daß der Ordnung- und Säuberungsvorgang in der deutschen Wirtschaft seinen Fortgang nimmt. Das Ungefunde muß dem Gesunden weichen. Das ist ein Grundsatz, der in jeder soliden Wirtschaft seine Geltung hat.

Beachtlich ist auch das günstige Gesamtbild, das die Deutsche Reichspost im Jahre 1935 bot. Der wirtschaftliche Aufstieg und die innere Festigung unserer Wirtschaft hat auch die Entwicklung des Verkehrs bei der Deutschen Reichspost weiter günstig beeinflusst. Die technischen Anlagen wurden vervollkommenet, die Verkehrseinrichtungen vielfach verbessert. Im Postverkehr wurden Erweiterungen geschaffen. Der Kraftfahrbetrieb entwickelte sich weiter günstig. Der Wagenpark umfaßte Ende 1935 zusammen 14 630 Kraftfahrzeuge, die Menge der auf dem Luftwege beförderten Briefpost ist gegen das Vorjahr um 137,8 v. H. gestiegen. Die Verkehrsbeziehungen mit fremden Ländern wurden weiter ausgebaut. Der Postscheckverkehr entwickelte sich günstig. Bei den Postscheckkonten

liegt eine Zunahme um 21 000 Teilnehmer vor. Rund 800 Millionen Postschekbuchungen, über 127 Milliarden RM., wurden getätigt. Im Telegraphenverkehr wurde das Teilnehmerfernnetz auf acht Vermittlungsämter ausgedehnt. Der Bildtelegrammverkehr wurde erweitert.

Beim Fernsprecher stieg die Zahl der Sprechzellen um 150 000 Stück (5,2 v. H.) auf 3,32 Millionen. Die Zahl der Rundfunzhörer stieg um eine Million. Die Großrundfunksender wurden verbessert. Es sind neue Rundfunksender gebaut worden. Im Fernsehen wurden große Fortschritte erzielt. Spielhandlungen usw. werden jetzt unmittelbar wiedergegeben.

Die Deutsche Reichsbahngesellschaft hat zwar ebenfalls eine Zunahme des Verkehrs auf vielen Gebieten und höhere Einnahmen zu verzeichnen. Sie wird besonders beansprucht dadurch, daß ihr die Reichsautobahnen angegliedert sind, die sich vorläufig größtenteils noch im Bau befinden und große Aufwendungen verlangen, die durch die Arbeitsbeschaffung nur zum Teil wettgemacht werden. Um zu der notwendigen Erhöhung ihrer Einnahmen zu gelangen, hat die Reichsbahn sich genötigt gesehen, eine Erhöhung der Güterfrachtsätze um 5 v. H. vorzunehmen, wovon jedoch lebenswichtige Dinge, wie Nahrungsmittel usw., nicht betroffen werden.

Auf des Messers Schneide

Die politische Entwicklung in Europa und der Welt treibt einem Zustand zu, den man mit dem schönen deutschen Wort „Auf des Messers Schneide“ bezeichnen kann.

Der englisch-französische Beistandsvertrag, der eine reiflose Zusammenarbeit beider Mächte zu Lande, zu Wasser und in der Luft zum Gegenstand hat, ist eine jetzt auch der breiten Öffentlichkeit bekanntgewordene Tatsache geworden, nachdem schon vor einiger Zeit einiges davon durchgedrückt war. Der Plan soll, wie ein amerikanisches Blatt meldet, die sofortige Mobilmachung der Streitkräfte zu Lande, zu Wasser und in der Luft in beiden Ländern und die Benutzung französischer Lager, Flugplätze, Flottenstützpunkte, Arsenale und Docks durch die britischen Streitkräfte vorsehen. Großbritannien würde den Flottenschutz der französischen Küsten und den Luftschutz einiger französischer Industriezentren übernehmen und, wenn nötig, sogar englische motorisierte Truppen hinter den Stellungen und Festungen der französischen Südgrenze einziehen.

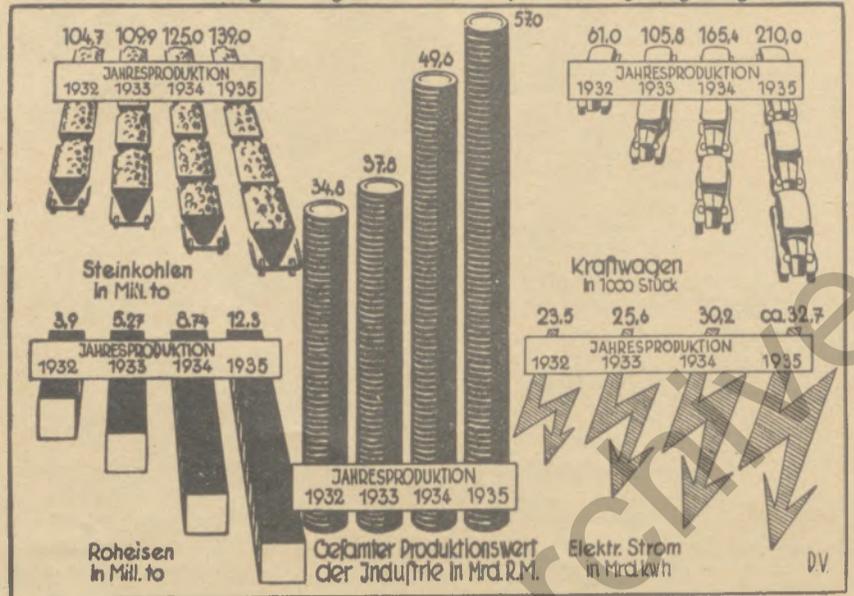
In England beeilt man sich zu versichern, daß dieser Beistandsvertrag nur für die augenblickliche, durch den italienisch-abessinischen Streitfall hervorgerufene Krise berechnet sei. Jedenfalls geht man gleich tatkräftig an die Ausführung dieses Vertrages: Die französische Flotte ist größtenteils zu einer „Nebungsfahrt“ an der Küste des Mittelmeeres ausgelaufen; der Oberste Befehlshaber der französischen Armee beschäftigt die Alpengrenze nach Italien hin und anderes mehr.

Italien sieht sich also einer neuen, für sich recht schlimmen Lage gegenüber, die man dort um so bitterer empfindet als gerade jetzt, Anfang Januar, erst ein Jahr verstrichen ist, seitdem zwischen dem französischen Außenminister Laval und Mussolini die französisch-italienische Verständigung unterzeichnet wurde. Darin wurde festgelegt ein Protokoll über einen mitteleuropäischen Nichteinmischungspakt, der aber inzwischen überholt worden ist, ein Protokoll über die „Gleichheit der Ansichten beider Regierungen in den Hauptfragen der allgemeinen Politik“ und als Kernstück einen Vertrag zwischen Frankreich und Italien zur Regelung ihrer Interessen in Afrika. Dieser Vertrag sah die Abtretung eines 114 000 Quadratkilometer großen französischen Gebietes südlich von Libyen an Italien vor. Wenn das halbamtliche italienische Blatt „Giornale d'Italia“ am Jahrestag des Abschlusses dieses Vertrages schrieb, daß vor einem Jahre die italienischen Belange in Nordafrika weitgehend den französischen geopfert worden seien, so kann man daraus nur schließen, daß für Italien damals nicht der eben erwähnte Landgewinn die Hauptsache war, sondern das französische Einverständnis mit den italienischen Plänen in Ostafrika. Vor einem Jahre spielte Frankreich noch die erste Geige im Genfer Konzert. Mussolini hat offenbar geglaubt, daß dieser Einfluß Frankreichs genügen würde, um den Völkerbund zu verhindern, Italien bei seinem Vorgehen in Abessinien wesentliche Schwierigkeiten zu bereiten. Heute muß der italienische Ministerpräsident nun erkennen, daß diese Rechnung nicht stimmt, daß vielmehr England die tonangebende Macht im Völkerbund geworden ist und den Bund einspannt, um dem italienischen Vorgehen in Abessinien Einhalt zu gebieten. Und Frankreich hat sich an die Seite Englands gestellt, wie aus den militärischen Vereinbarungen zwischen Paris und London eindeutig hervorgeht. Das ist eine bittere Erkenntnis, und man kann verstehen, daß Mussolini darüber heftigen Unwillen empfindet.

Durch die englisch-französischen Abmachungen, wie sie jetzt offenbar wurden, ist die französisch-italienische Verständigung von vor einem Jahr völlig hinfällig geworden. Die Folgen davon auf die gegenwärtige politische Gesamtlage und die Lage Italiens im besonderen sind noch gar nicht abzusehen.

Als zweites Unglück für Italien kommt die immer noch drohende Delsperre hinzu, über die der am 20. Januar zusammentretende Völkerbundsrat beschließen soll. Eine französische Zeitung glaubt bereits zu wissen, daß dieser Beschluß der Delsperre gefaßt und am 1. Februar schon in Kraft treten werde. So wünsche es, will das französische Blatt wissen, England. Denn der englische Generalstab wolle eine möglichst sofortige Beendigung des afrikanischen Krieges. Denn falls der Krieg fortgesetzt werde, würden die Italiener zu offensichtlich geschlagen werden, und ein Sieg von Farbig über Weiße in Afrika würde ein schlechtes Beispiel zum Schaden der Kolonialmächte darstellen. England befürchte als Folge einen noch heftigeren Widerstand in Ägypten, neue

Die Steigerung der Industrie-Erzeugung



Deutschland arbeitet wieder

Das Jahr 1935 brachte in fast allen Wirtschaftszweigen eine wenn auch langsamere, aber doch weiter ansteigende Umsatzentwicklung. Für das Jahr 1935 dürfte der gesamte Produktionswert der deutschen Industrie 57 Milliarden RM. betragen und die Menge der erzeugten Waren nicht mehr viel niedriger als 1928, dem Jahre des Höchststandes seit 1914, sein. Das Bild zeigt, daß hauptsächlich bei den Industriezweigen, die für die Neuschaffung von Maschinen, Fahrzeugen und Gebäuden tätig sind, der Verbrauch an Rohstoffen besonders stark angestiegen sein muß. Alles in allem gesehen, muß man sagen, daß die Belebung der Wirtschaft durch die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Jahre 1932/33 sich in fast allen Wirtschaftszweigen vollständig durchgesetzt hat und daß die große Aufgabe des Wiederaufbaues der Wehrmacht und der nunmehr erhöhte Warenaustausch eine Gewähr dafür bieten, daß die Wirtschaftsentwicklung weiterhin aufwärts geht.

Forderungen in Palästina und schließlich größere Auflehnungen in Indien. Ferner wolle der englische Generalstab aus Gründen des europäischen Gleichgewichts verhindern, daß die italienische Militärkraft in Europa allzusehr geschwächt werde. Da es schließlich England sein werde, das zugunsten der italienischen Wirtschaft eine Anleihe werde gewähren müssen, wünsche man nicht, daß diese Anleihe zu groß wird.

Diese Entwicklung kann von ungeheurer politischer Tragweite werden, und das um so mehr, als vor kurzem der amerikanische Präsident Roosevelt in einer Rede zur Eröffnung des Parlaments die Einbringung eines Gesetzes angekündigt hat, nach dem die Vereinigten Staaten (entgegen ihrer bisherigen und der im Weltkrieg eingenommenen Haltung) in jedem Krieg unbedingt neutral bleiben und keine Lei Rohstoffe (also auch Del) an die kriegführenden Parteien ausführen sollen.

Sollte dieser Vorschlag des Präsidenten Roosevelt Gesetz werden, so würde damit auch von Amerika aus jede Delleistung an Italien, wie sie jetzt geschieht, aufhören. Ohne Del ist aber kein moderner Krieg zu führen. Vor allem gebraucht Italien für die Beförderung seiner Truppen zu Lande und zu Wasser ungeheure Mengen dieses kostbaren Rohstoffes, den es selbst nicht besitzt.

Aber nicht nur für Italien, auch für jedes andere Land, das kein Del als Rohstoff besitzt, würde die amerikanische Politik, wenn sie überall zur Geltung käme, von allergrößter Bedeutung sein. Diese Bedeutung würde darin bestehen, daß nur drei Staaten in der Welt wirklich vollständig selbständig politisch handeln könnten, nämlich Amerika, England und Rußland, weil diese Staaten über genügend eigene Delvorräte verfügen. Hierzu kämen die Staaten, die mit Sowjetrußland, England oder Amerika verbündet wären, bzw. von ihnen das Kriegsführen gewissermaßen erlaubt bekämen. Man sieht allein daraus, daß eine Idee, die auf den ersten Blick wirklich wie ein Friedensinstrument erster Ordnung aussieht, sehr leicht zu einer außerordentlichen Ungerechtigkeit werden kann. Die Uebermacht dieser drei Staaten würde bis zur Unerträglichkeit ansteigen, dreier Staaten, die für ihre Bürger Raum genug haben. Die Presse der anderen, vor allem aber auch der kleineren und mittleren Staaten, hat sich auch dementsprechend gegen die Idee Roosevelts gewandt.

So steht alles in der Politik auf des Messers Schneide. Wie das unruhige Europa und die übrige Welt aus diesem Herenkessel von Gefahren herauskommen wollen, ist noch sehr schwer zu sagen. Es sieht sehr düster aus. Allein wir in Deutschland durften in der letzten Zeit eine angenehme Nachricht zur Kenntnis nehmen, nämlich die Feststellung des amerikanischen Senators Nye, des Vorsitzenden des Senatsausschusses zur Untersuchung der Rüstungen, über die Gründe des Eintritts Amerikas in den Weltkrieg, die lautet: „Wer behauptete, der deutsche Unterseebootkrieg und nicht die Handelsinteressen hätten letzten Endes Amerikas aktive „eilige Teilnahme“ herbeigeführt, der sollte lieber Romane schreiben; denn er verkenne vollkommen die Tatsachen und sei blind gegenüber dem einwandfreien Beweismaterial.“

Nachwuchsschulung ist Führerverpflichtung

Zum Reichsberufswettkampf 1936

Von Dr.-Ing. Arnold, Leiter des Amtes für Arbeitsführung und Berufserziehung in der DAF.

Wieder wird die schaffende deutsche Jugend zum Reichsberufswettkampf aufgerufen. Indem eine Million bester deutscher Jugend zum Wettkampf antritt, um ihr Können, ihren Leistungswillen, ihre Dienstbereitschaft für das Volksganze unter Beweis zu stellen, legt sie zugleich Zeugnis dafür ab, daß der nationalsozialistische Staat seinen Nachwuchs für die Arbeit des Friedens einzusetzen gewillt ist. Während andere Völker ihre Jugend planmäßig für den Krieg erziehen, so für den Krieg erziehen, daß die berufliche Ausbildung darunter leidet, entfacht der Nationalsozialismus in den Herzen der Jugend den edlen Wettstreit um den Preis der besten Leistung. Ihr Erfolg wird ihrem Streben recht geben.

Es ist etwas Großes um den Gedanken, daß nun im ganzen Reiche, in jeder, auch in der kleinsten Werkstatt die Arbeiterjugend ihre ganzen Kräfte zusammenfaßt, um um die Siegespalme friedlicher Arbeit zu ringen. Denn in diesem wahrhaft edlen Wettstreit geht es nicht um Gewinn, nicht um klingenden Lohn, es geht einzig und allein um die Ehre und um den Einsatz im Dienste der nationalsozialistischen Arbeitsidee. Es gibt keinen Betrieb in Deutschland, der da zurückbleibt, es gibt keinen Betrieb, der nicht stolz auf seine Sieger wäre:

Die nationalsozialistische Arbeitsethik

ist in aller Herzen lebendig geworden. Indem sich die Jugend am Reichsberufswettkampf beteiligt, zeigt sie, daß die Arbeit für sie keine Ware mehr ist, sondern Ehrensache, die den Einsatz des ganzen Menschen, der ganzen Persönlichkeit mit Leib und Seele voraussetzt.

Der Reichsberufswettkampf zeigt uns aber noch etwas anderes: Eine Jugend, die mit solchem Schwung um ein edles Ziel kämpft, hat Anspruch auf eine besondere Betreuung. Nachwuchsschulung ist Führerverpflichtung, Nachwuchsschulung ist unabdingbare Pflicht für diejenigen, die dem Gesamtvolk für die Zukunft verantwortlich sind. Indem wir den Nachwuchs schulen, machen wir unser Volk stark, stark nach innen, stark aber auch ganz besonders nach außen. Nachwuchsschulung, so aufgefaßt, ist die Voraussetzung dafür, daß wir uns gegen eine ganze Welt mißgünstiger und neidischer Nachbarn wehren und behaupten können. Deutschland ist heute ein Hort des Friedens, darum suchen wir uns durch friedliche Mittel zu behaupten. Das heißt: Wir wollen Besseres leisten als andere Völker, wir wollen allesamt, hoch und niedrig, jeder an seinem Platze, unser Bestes für unser Volk tun. In diesem unerschütterlichen Willen, in dieser Entschlossenheit,

die uns alle, insbesondere aber die Jugend, befeelt, liegt die Gewähr für die deutsche Zukunft.

Die deutsche Jugend will arbeiten! Sie will fähig werden zum Einsatz, sie will Kräfte sammeln zum Dienst am Gesamtvolke! Aber dieser Wille zur Arbeit ist heute, im nationalsozialistischen Reiche, mehr als Kampf um die nackte Existenz. Dem deutschen Jungen genügt es nicht, daß er sein bloßes Auskommen hat. Indem er arbeitet, will er für eine Idee kämpfen; er will mithelfen, eine Idee zu verwirklichen, und diese Idee, diese neue und unwälzende Arbeitsidee hat ihm der Nationalsozialismus gegeben. Ohne die nationalsozialistische Arbeitsidee würde er sein jetziges und sein zukünftiges Leben als sinnlos empfinden. Somit wird heute alle

Nachwuchsschulung

unter das Zeichen der nationalsozialistischen Arbeitsidee gestellt. Jeder Lehrling, jeder Jugendliche im Betrieb wird bewußt den Weg vom Kennen über das Können zur Leistung geführt. Er soll — auch dieser Gedanke liegt dem Reichsberufswettkampf zugrunde — seine Werkzeuge, seine Maschinen so meisterhaft beherrschen lernen, daß er gegenüber der Sachwelt innerlich frei wird. Er soll von der Last befreit werden, die fünfzig Jahre Marxismus und Liberalismus auf den deutschen Arbeiter gelegt haben, die das kostbarste Gut, das wir hatten, zum Sklaven seelenloser Maschinen gemacht haben. Jeder Lehrling, der heute in einem Be-

triebe lernt, wird so erzogen, daß er in der Sachwelt nicht den ewigen Feind, sondern das dienende Werkzeug sieht, das vor ihm geistvolle und erfinderische Ingenieure und Techniker geschaffen haben. Dieses Werkzeugs soll er sich meisterhaft bedienen, er soll den Männern, die es geschaffen und erdacht haben, durch sein Können Ehre machen, und er soll sich dabei bewußt sein, daß in jedem Arbeitsstück, auch im kleinsten und scheinbar geringfügigsten sein Fleiß, sein Können und sein Leistungswille lebendig bleibt.

Zur meisterhaften Beherrschung der Werkzeuge und Maschinen gehört aber noch etwas anderes: das ist das Wissen um Sinn und Zweck der Arbeit. Darum ist es falsch, wenn man Lehrlinge auf bestimmte Arbeitsgänge drillt: die Arbeitsausbildung soll so umfassend wie möglich sein, damit der heranwachsende Junge einmal im Leben als ganzer Mensch seinen Mann steht. Deshalb genügt es nicht, daß er die notwendigsten Arbeitsgriffe mehr oder minder gewandt beherrscht, denn zum wahren Beherrschen gehört mehr: auch der Sinn der Arbeit muß jedem klar sein. Darum soll der Lehrling so unter-

Es ist nicht das Wissen — sondern das Lernen, nicht das Besitzen — sondern das Erwerben, nicht das Dasein — sondern das Einkommen, was den größten Genuß gewährt.

R. F. Gauß

Anfallverhütung ist besser als Anfallvergütung

Die Sprache des Soldaten



Wie jeder Stand, so hatte auch der Soldat seinen ganz besonderen Sprachgebrauch, die sich durch Frische, Urwüchsigkeit und Kürze wohlthuend auszeichnete. Durch die allgemeine Dienstpflicht war der Soldat eng mit dem Volkstum verwachsen. Die Reservisten kehrten in das bürgerliche Leben zurück, und diese Wechselbeziehung brachte es mit sich, daß die Soldatensprache in weitem Maße ins Volk drang. Jeder, der gedient hat, denkt noch heute gern an die Soldatenzeit zurück und gebraucht, oft ganz unbewußt, die alte Soldatensprache. Wie man sich gelegentlich überzeugen kann, ist auch hinsichtlich der Sprache die Ueberlieferung in unserem Reichsheer gewahrt worden.

Die einzelnen Waffengattungen bedachten sich selbstverständlich mit Spitznamen. Die Kavalleristen hießen „Pferdeknechte“ oder „Stallknechte“, die Infanteristen „Stoppelhopper“, „Sandlatscher“, auch „Zuhlappenindianer“. Die Jäger waren „Laubfrösche“ oder „Grünspichte“, die Pioniere „Maulwürfe“, die Eisenbahner „Schwellenträger“ und die Artilleristen „Pulvertöpfe“ oder „Bumsköpfe“, kurzweg auch „Pumper“. Der größten Beliebtheit erfreute sich der Train. Er hieß „Kolonie Prrr“, „Zwiebackkutscher“, „Weilhendragonier“, „Chausseeeinnehmer“ (weil sie auf Märschen die Straßen beengten), „Schmierladel“ oder „Peitscherhufaren“.

Die schönste Truppe ist der Train, Und wenn er 'n zieht in Räten,
Er trägt den Säbel nur zum Schein, So steht darauf: Du sollst nicht töten.

Die Kürassiere hießen „Blechreiter“ oder „Mehlsäcke“, die Husaren „Banduren“ oder „Strippenjungens“, die Dragoner „Trojaner“, die Ulanen „Kosaken“ (es gab Oder-, Inster- und Anstruktosaken) oder „Badenstecher“.

Vor dem Generalstab hatte man nicht übermäßige Achtung, „Himbeerbeene“ hießen sie kurzweg, und die Generale waren „Siegelackbeene“. Die Handwerker waren die „Beshengste“ oder die „Innung“. „Federvieh“ oder „Knüppelgarde“ waren die Spielmöpfe, während die Mitglieder der Musikkapelle die „Blechspuder“, „Gießkannentuter“ oder „Schmetterlinge“ waren. Der Tambour hieß „Wirbeltier“ und der Hornist „Signalese“.

Der Rekrut war ein „Hammel“, „Grüner“, „Zuffelkopp“ oder „Hanake“, der ältere Jahrgang dagegen bestand aus den „alten Knochen“ oder „Altgefellen“. Die kleinsten Leute der Truppe hießen „Mündungsdeckel“ und die größten „Wischstöcke“.

Selbstverständlich hatten auch die Angehörigen der einzelnen Bundesstaaten ihre Spitznamen. „Sächser“ waren die Sachsen, „Kamerad Schnürschuh“ die Oesterreicher, die Bayern hießen „Dampfnudeln“, die Schwaben „Wüschtebuben“, während die Preußen sich die Bezeichnung „Zündnadelshnauzen“ gefallen lassen mußten.

Der gewöhnliche Soldat war der „Gemeine“. Hatte er den höheren Grad der Gemeinheit erreicht und die Knöpfe bekommen, dann wurde er wegen der Zulage von 50 Pfennigen „Fünfgroschenscherfant“ genannt. Die Unteroffiziere nannten sich „Chargierte“, der Soldat jagte allgemein „Korporal“. Die Dienstausszeichnung 2. Klasse „F. W. IV“ ward „frische Wurscht um viere“ gedeutet, der rote Adlerorden „roter Biermaj“ und das Johanniterkreuz „die adlige Hundemarke“. Trotz der reichlich unehrerbietig scheinenden Bezeichnungen schätzte der Soldat diese Dinge hoch. Die Mißachtung war eine rein äußerliche, nannte er doch sein größtes Heiligtum, die Fahne, den „Begeisterungsknüppel“.

Der Soldat empfing oder „faßte“ viele Sachen, die er kurz „Gelumpfe“ nannte oder auch die „Brocken“. Dazu gehörte in erster Linie der Waffenrock, das „Klüftchen“, die Stiefel, die sich ganz besonderer Vorliebe erfreuten. Da gab es die „Trittschen“, „Oderlähne“, „Quadratbotten“, „Kinderfärge“ und „Knobelbecher“. Der Tornister war der „Affe“ oder

richtet und so unterwiesen werden, daß er von seinem Arbeitsplatz aus das Werkganze und den Gang der Arbeit überschaut.

Der Reichsberufswettkampf ist wie kaum etwas anderes geeignet, den Blick für die großen Zusammenhänge nationalsozialistischer Arbeit zu schärfen und anschaulich zu machen. Denn jeder Junge, der mittut, weiß, daß Hunderte von Berufsgruppen neben ihm und mit ihm um den Siegerpreis ringen, und daß alle berufliche Arbeit innerhalb des Gesamtvolks in irgendeiner Beziehung aufs engste untereinander zusammenhängt. Indem er aufs Ganze sieht, lernt er auch die Zusammenhänge beachten, worin seine eigene Werkarbeit steht.

Der Reichsberufswettkampf soll den

Sinn für die Leistung

weden, und zwar für eine sinnvolle und volksverbundene Leistung. In der Welt der Betriebe läßt sich aber eine solche Leistung nur erreichen, wenn alle geschlossen und treu zusammenarbeiten. Ein Rad greift ins andere, einer hilft dem andern, jeder weiß, daß der Kamerad neben ihm auf ihn angewiesen ist. Gerade, weil dem so ist, kann und muß der Jugendliche davon überzeugt sein, daß sich im Betriebe höchste Leistungen nur erzielen lassen durch kameradschaftliche Zusammenarbeit. Damit ist zugleich die Brücke geschlagen zur kameradschaftlichen Zusammenarbeit im Volksganzen, wo einer vom anderen abhängt und wo Führer und Gefolgschaft untrennbar miteinander verbunden sind. Der Betrieb als Abbild des nationalsozialistischen Staates: das ist das Ziel, dem wir uns auch mit dem Reichsberufswettkampf zuringen wollen. Als Zukunftsaufgabe bleibt noch der Berufswettkampf der Erwachsenen. Aus dem Streben nach beruflicher Höchstleistung wird er sich als Notwendigkeit entwickeln. Er wird Werk gegen Werk im Wettstreit finden und den Leistungsgedanken im deutschen Volk immer tiefer verwurzeln.

Reichsberufswettkampf der deutschen Jugend 1936

Die Revolution des Jahres 1933 war eine Revolution der Jugend! Jugend in Partei, SA, SS, und HJ, ist der Garant für die Erreichung des Zieles gewesen. Jugend wird in aller Zukunft nötig sein, um die Ideen vom nationalsozialistischen Staat weiterzutragen. Die deutsche Jugend muß an dem neuen Deutschland, das sie einmal übernehmen soll, mitgestalten. Von der bloßen Anerkennung der nationalsozialistischen Idee, der nicht die Tat auf dem Fuße folgt, hat dieses junge Deutschland aber nichts. Die deutsche Jugend muß für die Zukunft einsatzfähig sein. Zum Einsatz bereit ist aber immer nur der, der sich für diesen Einsatz stählt; das gilt vor allem auch von dem Beruf.

Die Reichsjugendführung in Gemeinschaft mit der Deutschen Arbeitsfront ruft deshalb die deutsche Jugend zum dritten Reichsberufswettkampf (RWBK.). Im friedlichen Wettbewerb soll der junge Arbeiter sein Können zeigen, soll zeigen, was er in seinen Lehrjahren gelernt hat, welche Kenntnisse er sich durch die Fortbildung in den Kursen der zusätzlichen Berufsschulung und durch eigene Erfahrung erworben hat. Soll auch durch den Reichsberufswettkampf kein Strebertum großgezüchtet werden,

so muß doch an der Forderung nach hoher Berufsleistung festgehalten werden.

Im Gegensatz zu früheren Jahren findet der Reichsberufswettkampf 1936 in einem Zeitraum von vierzehn Tagen statt, und zwar vom 2. bis 15. Februar; als Abschluß findet der Schaufensterwettbewerb statt. Sind so die Sieger der Orte ermittelt worden, dann spielt sich der Gauwettkampf am 14. und 15. März und der Reichsausscheidungskampf vom 24. bis 30. April 1936 statt.

Die Teilnehmerzahl am Reichsberufswettkampf ist mit einer Million festgesetzt worden und darf nicht überschritten werden. Jeder, der sich vorschriftsmäßig angemeldet hat, bekam darüber eine Bescheinigung, die ihm die Gewähr dafür gibt, daß er zum Reichsberufswettkampf zugelassen ist. Die Teilnehmer erhalten diesmal keine Plaketten, sondern Teilnehmerurkunden.

An diesem Reichsberufswettkampf sollen nicht nur Lehrlinge, sondern auch in erhöhtem Maße angelernte und ungelernete jugendliche Arbeiter teilnehmen. Diesen Jugendlichen werden sogenannte Eignungsaufgaben in zwei Schwierigkeitsstufen gestellt.

Beim Reichsberufswettkampf der deutschen Jugend geht es nicht um materielle Vergünstigungen. Der Handschlag und Dank des Führers ist dem deutschen Jungarbeiter der wertvollste Preis, der in einem Wettstreit verliehen werden kann. Es werden daher an die Gau- und Ortsieger keine Preise verteilt; sie erhalten Siegerurkunden. Zur beruflichen Weiterbildung der Gau- und Reichsieger werden Stipendien zur Verfügung gestellt. Es werden auch nicht wie bisher nur 30 bis 40 Reichsieger ermittelt, sondern jeder Berufszweig stellt einen Reichsieger. Daraus ergibt sich, daß in diesem Jahre etwa 200 bis 250 Reichsieger aus dem Kampf hervorgehen. Diese können natürlich nicht alle dem Führer vorgestellt werden und dessen Gäste sein. Deshalb hat man noch ein besonderes Auscheidungsverfahren herausgearbeitet: Jeder der Reichsieger muß sich noch einer weltanschaulichen und sportlichen Prüfung unterziehen. Die aus dieser Prüfung hervorgehenden dreißig Besten werden dem Führer vorgestellt und werden dessen Gäste sein. Die übrigen sind jeweils Gäste des für den Gau zuständigen Gauleiters.

Im Vorjahr noch war der Reichsberufswettkampf ein Kampf der werttätigen Jugend. In diesem Jahre beteiligen sich zum ersten Male auf eigenen Wunsch die Studierenden sämtlicher Hoch- und Fachschulen. Arbeiter und Student treten heute gemeinsam zum Wettkampf an, jeder auf seinem Arbeitsgebiet. Reichsberufswettkampf der deutschen Jugend und Reichsleistungskampf der Studenten sind beide aus der nationalsozialistischen Idee der deutschen Gemeinschaft geboren, um die besten und tüchtigsten jungen Menschen aus allen Ständen unseres Volkes zu ermitteln. Sportwettkämpfe gibt es in aller Welt. Geisteswettkämpfe gibt es auch in aller Welt. Aber nirgends gibt es einen Wettkampf im Beruf, der freiwillig ist. 1936 ist das Jahr der Olympiade. Wir sind alle der festen Ueberzeugung, daß die deutsche Jugend hier ihren Mann stehen wird. Im Augenblick aber liegt vor uns ein deutsches Ereignis der Jugend, die

Olympiade der Arbeit 1936

Halt Aug' und Ohren immer auf, dann hinderst du des Unglücks Lauf

bei den Jägern der „Dachs“. Auf dem Kopf hatte der Soldat die „Hurralüte“ oder „Dunstkiepe“, das war der Helm. Der Tschako war dagegen der „Topf“ oder „Schnabbesdeckel“, die Tschapka das „Fußbrettel“. Daß die Mütze „Speckdeckel“ hieß, wird wohl jeder wissen, der mit dem Kommiss irgendwie zu tun hatte.

Das Gewehr war die Braut des Soldaten. Wer gedient hat, wird wissen, welche Erklärung der Korporal dafür gab. Trotzdem war die Bezeichnung mehr rauh als herzlich. „Kuhfuß“ sagte man, oder „Knarre“. Daß bei der Knarre öfter die „Seelenachse“ verbogen war und in der Kantine für 0,30 Mark neu beschafft werden konnte, mußte der Rekrut unter dem Gelächter der alten Knochen lernen. Das Maschinengewehr war die „Dünnpfiffkanone“, die Kanone die „Anallbrotschke“. Das Seitengewehr hieß „Käsemesser“, der Säbel die „Plembe“ und der Degen „Spieß“. Der „Brigadeschlüssel“ war die Beispide und die Lanze der „Zahnstocher“.

Der Soldat war kein gewöhnlicher Mensch, deshalb hatte er keinen Kopf, sondern einen „Schädel“, kein Gesicht, sondern eine „Fresse“. Haare waren gleichfalls nicht vorhanden, sondern nur „Borsten“. „Futterluke“ oder „Brotlade“ bezeichneten den Mund, „Löffel“ die Ohren, „Rüssel“ die Nase, „Vorderflossen“ die Arme, „Klauen“ die Hände, „Stelzen“ (manchmal mit schmückendem Beiwort) die Beine, „Kriegskasse“ den Buckel und „Quanten“ die Füße. Der Soldat lachte nicht, er „feizte“, er schlief nicht, er „pennte“. Zu diesem Zweck „haute er sich in die Klappe oder in die Penmmolle“. Es gab auch noch andere Ausdrücke. Die mögen sich aber die alten Krieger lieber selber zuflüstern.

Die Rekruten wurden „gedrillt, gebimst, geschnickt, gebeutelt, geschliffen, hochgenommen, die Hammelbeine langgezogen“, bis endlich „Schmih hineinkam“. Er klopfte „Griffe“, „Schmih“ die Beine, „schob Wache“ und „riß“ seine Dienstzeit ab. Vorgefetzte, die vom „tollen Soldaten gebissen“ waren, wurden gefürchtet, denn sie „straßen“ den Kerl, der den Parademarsch (Rekrutenball) umschmih.

War der Soldat krank, so begab er sich in die Behandlung eines „Pflasterkastens“, eines Lazarettgehilfen, der auch „Leichenheinrich“ hieß. Der Unterarzt wurde dagegen „Karbolsführer“ genannt. Das Lazarett hieß der Grützkasten. Dessen beachtenswerteste Abteilung war die „Burg“. Hier lagen die „Ritter“.

„Schob der Soldat Rohldampf“, und das tat er fast immer, dann hatte er Hunger. Er nahm seinen „Bicknapf“, die Schüssel, und sein „Schanzeug“, das Eßbesteck, und holte einen „Zug“. Reichte der erste Zug nicht aus, dann „kapitulierte“ er, d. h. er holte eine weitere Schüssel, vorausgesetzt, daß ihm das Essen schmeckte. „Blauer Heinrich“ (Grüße), „Regenwürmer“ (Nudeln) waren weniger geschätzt als „Lehm und Stroh“ (Erbsen mit Sauerkraut), „Drahtverhau“ (Dörrgemüse) war auch nicht jedermanns Sache, dann schon lieber „Fußlappen mit Flöhen“ (Kohl mit Rummel).

Das Bier nannte der Soldat „Hosenbrummer“, und trank er einen Schnaps, dann nahm er „Gewehr über“.

Damit ist der Wortschatz des Soldaten bei weitem nicht erschöpft. Mancher wird manches vermissen. Ein andermal soll noch weiteres gebracht werden.

R a a b e

Erlebtes

Je freier ein Geist ist, desto mehr fügt er sich in das Gebot der sozialen Verantwortung ein.

*

Dem ehrlich Strebenden ist eine urteilsfähige Kritik willkommener und nützlicher als ein oberflächliches Lob.

*

Gerechtigkeit ist nur dann möglich, wenn Sachlichkeit und Herzenswärme sich vereinigen.

*

Die Lebenskunst liegt nicht im Beharren — sie liegt im steten Werden.

Wie ich den Rhönvater Ursinus „torpedierte“

Von den Maschinenschlosserlehrlingen Heinrich Sadowski und Alfred Gernlein



Krachend stieß das Modell dem Herrn Ursinus vor den Kopf — —

stand eine Gruppe, die schweigend die Trümmer betrachtete, die von ihren geliebten Modellen übriggeblieben waren.

Erdlich war es so weit. Ich war wieder an der Reihe, mein Modell starten zu lassen. Etliche Flüge hatte es schon hinter sich, aber eine nennenswerte Leistung hatte ich mit meinem „Lippmann“ noch nicht vollbracht. Mit frischem Mut und voller Zuversicht schritt ich zum Startplatz; meine Kameraden wünschten „Hals- und Beinbruch!“ „Fertig, Bahn frei zum Start“, erscholl es aus dem Munde des Startleiters, und der Tanz begann. Ohne daß ich es im Eifer des Gefechtes bemerkt hatte, stand Rhönvater Ursinus, der Begründer des deutschen Segelfliegerlagers in der Rhön, in meiner Startbahn und unterhielt sich mit einem Flieger aus den Borkenbergen. Ich faßte das Modell fester. Dieser Start mußte gelingen trotz des heftigen Windes und des Regens, der in der Zwischenzeit aufgekommen war! Ich hob meinen „Lippmann“ in Windrichtung empor, ließ den Propeller los, ein leichter Stoß, und laufend fuhr das Modell wie ein abgeschossener Torpedo davon. Heiliges Kanonenrohr! Sollte die Maschine etwa dem Rhönvater an den Schädel — ? Ich wagte das nicht zu Ende zu denken. Tatsächlich, mein Modell schien sich an nichts zu stören und hielt Kurs auf den ahnungslosen Vater der Rhön. Das Unglück war geschehen. Krachend stieß das Modell dem Herrn Ursinus vor den Kopf, der Hut stieg durch den wuchtigen Anprall kerzengrade in die Höhe, und der Kneifer flog in hohem Bogen, sich ein paarmal überschlagend, ins Heidekraut. Mein Modell purzelte herunter, landete glatt

Reichsmodellwettbewerb der Flugmodelle mit Antrieb in den Borkenbergen am 28. September 1935: Ich stand auf der kleinen Anhöhe unweit der Startstelle und sah in das Gewoge der Zuschauer, die sich zum Wettbewerb eingefunden hatten, um sich alles aus nächster Nähe anzusehen. Wettbewerbsteilnehmer liefen eilig und geschäftig hin und her, um ihre Maschinen an den Start zu bringen. Zwei, drei Mann standen und zogen den Gummimotor im Schweiß ihres Angesichtes mit einer Handbohrmaschine auf, anderswo

und blieb wenige Meter vor dem Rhönvater Ursinus kampfbereit stehen. Mir standen bei diesem Anblick die Haare zu Berge, und ein kalter Schauer lief mir den Rücken hinunter. Ich konnte es einfach nicht begreifen, daß ich so einen verehrungswürdigen Herrn, wie den in aller Welt bekannten Rhönvater, torpediert haben sollte. Doch, Gott sei Dank, es war weiter nichts geschehen. Rhönvater Ursinus hielt sich lachend den Kopf, und alles lachte aus vollem Halse mit. Nachdem ich mich von dem ersten Schrecken erholt hatte, sprang ich flugs hinzu, ergriff meine Maschine, die heil geblieben war, klemmte sie unter den Arm, ging zum Rhönvater Ursinus, knallte die Hacken zusammen und entschuldigte mich. Er mußte lächeln, als er den Uebeltäter vor sich stehen sah, zückte dann seinen Bleistift und setzte in großen Zügen seinen „Oskar Ursinus“ auf das Modell. Ich bedankte mich und zog beglückt von dannen zu meinen Kameraden, die mich lachend empfangen und die Unterschrift bestaunten. „Na, ja“, sagte mein Freund Gernlein, „Schwein muß der Mensch haben“, betrachtete interessiert die Unterschrift und schmunzelte weiter: „Jetzt hast du aber 'nen feinen Namen!“ In diesem Falle hatte ich tatsächlich kolossales Schwein gehabt. Den Start durfte ich natürlich wiederholen, doch bei dem nun einsetzenden Gewitterregen war daran nicht mehr zu denken. Alles flüchtete zur Reichsführerschule, um ein trockenes Plätkchen zu erhaschen.

Wenn ich auch keinen Preis geholt habe, aber ein teures Andenken habe ich doch mit nach Hause gebracht: mein Modell mit dem Namenszug des Pioniers des deutschen Segelflugsportes: Rhönvaters Ursinus.



... und setzte in großen Zügen seinen „Oskar Ursinus“ auf das Modell

Wer hat die meisten Fernsprecher?

An erster Stelle stehen die Vereinigten Staaten, dann folgen Deutschland, Großbritannien mit Nord-Irland, Frankreich und Kanada. Dies sind die einzigen Länder, deren benützte Fernsprecher weit über eine Million hinausgehen. Nach einer kürzlich von der amerikanischen Telephon- und Telegraphengesellschaft durchgeführten Erhebung gibt es auf der ganzen Welt annähernd 33 Millionen Fernsprecher. Davon entfallen 17 424 406 oder rund 53 Prozent auf die Vereinigten Staaten. Deutschland nimmt mit 2 960 401 die zweite Stelle ein, dann folgt Großbritannien und Nord-Irland mit 2 146 409, Frankreich mit 1 292 254 und Kanada mit 1 261 245. Der sechste in der Reihenfolge ist Japan auf der anderen Seite der Erdkugel mit 965 390.

Besser ist, sich vorzusehen, als nachher zum Arzt zu gehen!

Unter der Lupe

Gelsenkirchen, den 6. Januar 1936

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Heute brennen auch bei denen, die sich schlecht vom Lichterbaum trennen können, die Kerzen zum letzten Male. Der Baum teilt das Los alles Irdischen, er hat seine Schuldigkeit getan und muß verschwinden. Es ist mit den Feiertagen zu Ende, wir haben am Dreikönigstage die letzte der zwölf Rauhnächte. Nach altem Volksglauben treiben in diesen Nächten die guten und bösen Geister ihr Wesen. Man suchte sich der bösen zu erwehren und die Gunst der guten zu erringen. Die Nacht vor dem Dreikönigstag, den man den „obersten Tag“ nannte, war die „Gönacht“, mit allerlei geheimnisvollem Zauber. Es ist dabei wie immer die Hauptsache, zu erfahren, wie es mit dem „Zukünftigen“ aussieht. Das ist in der Silvesternacht mit dem Bleigießen so, in der Nacht vor Ostern und eben in dieser Gönacht auch. Ob man heiraten wird im kommenden Jahre und wie der Zukünftige aussehen wird, das herauszubringen war die Kunst, die von den Mädchen — allerdings fast nur auf dem Lande — mit allerlei Gebrauchen und Sprüchen betrieben wurde. Eins der sichersten Mittel war es, Punkt zwölf Uhr an den Hühnerstall zu klopfen und zu horchen, wie sich das Federvieh verhielt.

„Gackert der Hahn,
Krieg 'i an Mann!
Gackert die Henn',
Krieg 'i kenn!“

Auch gab es geheimnisvolle Sprüchelchen, die man vor dem Schlafengehen aussagte, dann träumte man in der Gönacht vom künftigen Hochzeiter. Ein ganz sicheres Mittel war das „Brunnenschauen“. Man mußte mit bloßen Füßen (am 6. Januar?) und ein bestimmtes Zaubersprüchlein murmelnd rückwärts zum Brunnen wandern, sich rasch umdrehen und einen geschwinden Blick über den Rand werfen. Dann konnte man im Wasserpiegel das Bild des Zukünftigen sehen. Dazu gehörte nun zwar ein randvoller Brunnen und auch wohl noch etwa Mondenschein, denn sonst mag es doch recht schwierig gewesen sein, überhaupt etwas zu sehen. Ob es nicht doch manche heiratslustige Bauerntochter

versucht hat? Und wer etwas sehen will, sieht schließlich auch was, und auch das, was er gerne sieht.

Die christliche Kirche nennt das Dreikönigsfest oder Epiphania das „Hohe Neujahr“. Im Abendland tauchte dieser Gedenktag als Tauffest Christi im 4. Jahrhundert auf. Nach dem Epiphaniensfest zählte man im christlichen Kirchenjahr die nächsten Sonntage bis zum Sonntag Septuagesima. Die protestantische Kirche gedenkt an diesem Tage vorzugsweise der Heidenmission.

Die Gestalten, die am 6. Januar noch einmal aus der wundersamen Weihnachtsaeschichte erscheinen, sind die drei Weisen aus dem Morgenlande, die Heiligen Drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar, von denen der Volksmund sagt: „Die Heiligen Drei Könige mit ihrem Stern, sie essen und trinken und zahlen nicht gern.“ Tatsächlich ist das so, denn die jungen Burtschen, die als die heiligen drei Herren in langen Hemdüberwürfen, an einer Stange einen goldenen Mitterstern tragend, in den Dörfern von Haus zu Haus ziehen und dort ihre Lieder erschallen lassen, haben es auf den Beutel oder die Speisekammer der Bauern abgesehen. In Rheinland und Westfalen ist die Sitte, am Epiphaniastage oder „Hohen Neujahr“ solche Umzüge zu veranstalten, nach und nach verschwunden, ebenso in Norddeutschland, während sie im südlichen Deutschland noch gang und gäbe ist. In England brennt man am Dreikönigstage lodrende Feuer an, um durch sie die Heren zu vertreiben, die in dieser Zeit in den Lüften herumspazieren sollen. In Frankreich und England feiert man an diesem Tage ein Bohnenfest. Diese Sitte, bei der eine Bohne in einen Kuchen gebacken wird, der in Stücke geschnitten und verzehrt wird, war auch in Deutschland da bekannt und beliebt, wo Karneval gefeiert wurde und heute noch gefeiert wird. Diejenige Dame, die in ihrem Kuchenstück die Bohne findet, ist Bohnenkönigin und wählt sich ihren König.

Mit diesem Bohnenball geht es dann so langsam in die Maskenbälle, Redouten und Kottüfeste. Diese Bälle, die dem Karneval voraufgehen, sind hauptsächlich in Rheinland und Süddeutschland verbreitet. Es ist die Zeit des Uebermutes, der Maskeraden und die Zeit des Ueberganges zum Frühling. Bis zum Frühling dauert es noch eine Zeit von rund drei Monaten aber der Frühling kommt. Ich bin froh, wenn es so weit ist.

Mit freundlichem Glückauf und Heil Hitler!

Ihr

Heinrich Sandstraßl.

VOM SCHMIEDEN

In grauer Vorzeit war den meisten bergbautreibenden Völkern der Erde die Herstellung und Verschmiedung des Eisens schon bekannt. Trotz ihrer primitiven Hilfsmittel waren sie bemüht, ihre eisernen Werkzeuge immer brauchbarer zu machen und sie für ihren Zweck zu formen. Im Jahre 1837 wurde beim Vossprengen einiger Steinlagen der großen Cheopspyramide ein Bruchstück eines Eisenwerkzeuges gefunden. Dieses wurde jedenfalls beim Bau um 3000 v. Chr. dort zurückgelassen. Ebenfalls wurden in den Trümmerstätten Assyriens vielerlei eiserne Schwerter, Lanzen, Schuppen für Panzerhemden, usw. gefunden. Im 1. Buch Moses wird Thubalkain genannt, als ein Meister in allerlei Erz- und Eisenwerk. Man kann wohl das Schmiedehandwerk als eines der ältesten Handwerke ansehen. Im Laufe der Jahrhunderte gelangte die Eisenherstellung zu immer größerer Blüte. Im Mittelalter besaß der tüchtigste Schmiedegeselle eines Betriebes die Gunst, am Tische des Meisters essen zu dürfen. Durch Vergrößerung der Betriebe ist dieser Vorzug allmählich fortgefallen. Mit den neuen Erfindungen wurden immer größere Ansprüche an Stahl und Eisen gestellt. Infolgedessen mußten immer stärkere Bearbeitungsmaschinen gebaut werden. Dieses ist der Technik bis heute vollständig gelungen. Heute können Stahlblöcke von gewaltigem Gewicht verschmiedet werden.

Was versteht man nun eigentlich unter Schmieden? Unter Schmieden versteht man die Bearbeitung eines Werkstoffes in erhitztem Zustande durch Druck oder Schlag zwischen zwei Schlagflächen. Diese Bearbeitung hat das Ziel, dem Schmiedestück dem Gebrauchszweck entsprechende Gestalt zu geben oder seine Eigenschaften zu verbessern. Alle Werkstoffe, deren molekularischer Zusammenhang durch Hitze, Druck oder Schlag nicht leidet, können geschmiedet werden. In kaltem Zustand sind alle Werkstoffe stets kristallinisch. Betrachten wir eine frisch gebrochene Stahlstange, so kann man größere und kleinere Körner sehen. Dieses kommt daher, daß der Stahl während der Schmelzung allerlei Zusätze bekommt, um den gewünschten Forderungen zu entsprechen.

Bei der Einteilung der Stähle bezüglich ihrer Schmiedbarkeit spielt der Kohlenstoff eine große Rolle. Bei unserem Stahl und Eisen kennen wir drei Zustände. Zum Gießen eines Blocks ist der Werkstoff flüssig. In kaltem Zustande ist er fest. In der Schmiedehitze ist er weich und bildsam. In dieser Hitze kann der Werkstoff verschmiedet und sozusagen geknetet werden. Weicher Stahl wird durch diese Bearbeitung fester und widerstandsfähiger. Diese Eigenschaften spielen in der Technik eine große Rolle. Das Schmieden selbst besteht aus einer Reihe von aufeinanderfolgenden Schlägen, durch die sich die Stauchungen des Gefüges im Werkstoff im Warmzustande vollziehen. Durch die Einwirkung der Schläge geht der Werkstoff in die Länge und Breite. Je schneller und heftiger die Schläge kommen, je schneller verschieben sich die Kristallkörner gegeneinander. Dieses Vorbeigleiten und Reiben der Körner gegeneinander kann man bei leichteren Stücken mit einem Krafthammer durch schnelle und äußerst wuchtige Schläge und ebenso schnelles Wenden des Stückes soweit treiben, daß sogar noch zusätzliche Hitze entsteht. Ein dunkelrotwarmes Stahlstück wird im Moment der heftigen Schläge auf der Schlagstelle hellrotwarm. Von diesem Experiment ist aber bei einem natürlichen Schmiedevorgang abzuraten, weil der Werkstoff darunter sehr leidet. Das Borerwähnte soll nur als Beweis des Vorganges im Material dienen. Beim Schmieden eines Stückes wird die freie Streckenfaltung etwas behindert durch die Flächen, zwischen denen geschmiedet wird. Dieses läßt sich am besten erkennen bei der Stauchung eines Körpers in zylindrischer Form, welche im Verhältnis zum Querschnitt ziemlich hoch ist. Man kann während des Stauchvorganges beobachten, daß sich das obere und untere Ende nicht so ausdehnt wie das Mittelstück. Würde man die Schlagbahnen eigens hierfür schmieren können, würde dieses nicht so in Erscheinung treten. Man sollte ja auch das allzu viele Herunterstauchen vermeiden, weil sonst das ganze Gefüge verquetscht wird. Durch das öftere Geraderichten reißen die Fasern leicht ein. Während nun ein zylindrischer Körper bei senkrechtem Stauchen rund bleibt, ist es bei einem quadratischen Körper etwas anderes. Je mehr man ihn staucht, je mehr nähert er sich der Kreisform. Die geraden Seitenflächen hauchen sich aus. Die Ecken verschwinden allerdings nie ganz, weil diese ja immer am schnellsten erkalten. Während sich nun bei dem senkrechten Herunterstauchen der Körper frei ausdehnt, ist es beim Strecken das Gegenteil. Hier wird er durch

die Einwirkung der Schläge mittels der Schlagflächen dahin gedrückt, wo er hin soll.

Jeder Schmied sollte auch auf An- und Durchwärmen seines Arbeitsstückes Wert legen. Dieses ist besonders bei hochgefohlten Stählen zu beachten. Ebenfalls soll man nicht mehr bei zu tief gesunkener Temperatur schmieden, weil sonst zu viel Spannungen im Material entstehen. Die Wärmegrade, unter denen geschmiedet werden soll, richten sich nach der Beschaffenheit des Materials. Fertige Schmiedestücke sollen nicht auf kalte Stahlplatten oder in kalten Luftzug gelegt werden. Sie sind möglichst mit Kohlenasche zu bedecken, um einer zu raschen Abkühlung vorzubeugen. Denn das Stück befindet sich gewissermaßen in einem Spannungszustande, aus dem es sich erst durch langsames Abkühlen befreien muß. Vorstehende Behandlung ist besonders bei Kurbelwellen, Kran- und Lasthaken zu beachten. Das Biegen im Winkel wird meistens nur auf einer kurzen Stelle ausgeführt, indem man nur die Biegestelle anwärmt und das Stück im Schraubstoc oder über die Amboßkante biegt. Größere Stücke werden um eine Winkelschablone gezogen oder unter dem Hammer in eine Winkel-lage gedrückt. Dieses gibt stets eine schwächere Stelle. Rundeisen wird auf der Biegestelle oval, Vierkanteisen schrägwinklig. Um eine Schwächung zu vermeiden, ist es zweckmäßig, die Biegestelle vorher anzustreichen. Bei stärkeren Stücken wird das Material so gewählt, daß man die Biegestelle genügend dick halten kann. Alles übrige wird auf Maß geschmiedet. Während nun zum Hochkantbiegen die Verstärkung auf beiden Seiten sitzt, ist es beim flachen Biegen so, daß die Verstärkung nur auf einer Seite sitzt. Diese wird beim Biegen in der Winkel-lage nach unten gehalten. Um einen Winkel im Gesenk zu biegen, benutzt man erst ein entsprechend rundes Sekeisen und zuletzt ein kantiges. Bei sofortigem Gebrauch eines scharfkantigen Sekeisens werden die Fasern abgeschnitten, und der Winkel wird brechen.



Rehring am Schraubstoc

oder getrockneten, fein gestampften Lehm. Dieses ist notwendig, um der Hitze Zeit zu geben, in den Kern vorzudringen, andererseits zu verhüten, daß das äußere Material wegbrennt. Vor der Schweißhitze muß das Feuer gründlich ausgeflakt werden, um eine möglichst reine Schweißhitze zu gewährleisten. Bei Stählen mit höherem Kohlenstoffgehalt nimmt man Schweißpulver zu Hilfe. Die Schweißung härterer Stähle im Schmiedefeuer ist begrenzt. Das Schweißpulver hat die Aufgabe, den Sauerstoff zu absorbieren. Beim Schweißen von Winkelringen leistet Schweißpulver gute Dienste, weil sonst bei starker Hitze die Ranten zu stark leiden und nachher nicht mehr maßhaltig sind. Während des Schmiedens, ganz besonders während des Schweißvorganges, zeigt der Schmied immer eine gewisse Eile. Wer nicht schnell arbeiten kann, taugt nicht zum Warmschmied.

An dieser Stelle sei auch noch auf das Richten hingewiesen. Geschmiedete Stücke dürfen nicht in kaltem Zustande unter dem Hammer gerichtet werden. Hier ist für gutes Durchwärmen Sorge zu tragen, um den Prellschlägen vorzubeugen. Prellschläge haben immer eine gefährliche Wirkung bei kalten wie auch bei nicht genügend angewärmten Stücken. Die Wirkung des Schlagens pflanzt sich durch das ganze Stück fort. Entweder bricht das Stück auf der Schlagstelle, oder es fällt ein angeschmiedeter Zapfen oder Kopf weg. Ob das Stück genügend erwärmt ist, kann der Schmied leicht feststellen. Strahlt soviel Wärme ab, daß er sie leicht mit der Hand bei einigem Abstand wahrnimmt, kann er unbesorgt richten. Dann ist auch der kritische Moment vorüber. — Das vorher Gesagte erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es kommt heute darauf an, mit den uns zur Verfügung stehenden Brennmaterien und Werkstoffen sparsam umzugehen zum Nutzen des Werkes und seiner Gefolgschaft und zum Vorteil unserer deutschen Volkswirtschaft.

Weitere Erzeugungszunahme

bei den Betriebsgesellschaften der Vereinigte Stahlwerke A.G.

Die Betriebsgesellschaften der „Vereinigte Stahlwerke A.G.“, Düsseldorf, können für das erste Vierteljahr des Geschäftsjahres 1935/36, also für die Monate Oktober bis Dezember 1935, wiederum eine nicht unbeträchtliche Zunahme der Erzeugung gegenüber dem vorangegangenen Vierteljahr ausweisen. Die Steinkohlenförderung stieg um nahezu 10 Prozent auf 5,4 Millionen Tonnen, während die Roherzeugung mit 1,8 Millionen Tonnen eine Zunahme von rund 11 Prozent aufweist. Die Roheisenproduktion betrug im letzten Vierteljahr 1,4 Millionen Tonnen und hat damit die des vorhergehenden Quartals um 8 Prozent übertroffen. An Rohstahl wurden über 1,5 Millionen Tonnen, d. h. 4 1/2 Prozent mehr als im vorhergehenden Vierteljahr, hergestellt.

Aus der Zeit — für die Zeit

Was leistet Deutschlands Sozialversicherung?

Der Reichsverband der Ortskrankenkassen gibt bekannt:

Von der Krankenversicherung sind rund 20 Millionen Versicherte und rund 16 Millionen Familienangehörige erfasst. Diese Millionen werden von über 31 000 Kassenärzten, fast 10 000 Zahnärzten und etwa 12 000 Dentisten betreut.

Die Krankenversicherung pflegt vor allem den Schutz für Mutter und Kind durch Wochenhilfe und Familienwochenhilfe. 1934 kamen 1,2 Millionen Lebendgeborene zur Welt, davon standen 720 000 im Schutz der Krankenversicherung. Für jeden Wochenhilfsfall wurden 125 Mark gewährt. Seit dem Jahre ihres Bestehens hat die deutsche Krankenversicherung (Krieg und Inflationszeit nicht mitgerechnet) an Kranken- und Hausgeld rund acht Milliarden Mark gezahlt.

Die Rentenversicherungen, Angestellten-, Invaliden- und Knappschaftsversicherung, bekämpfen vor allem die großen Volkskrankheiten Tuberkulose, Krebs, Geschlechtskrankheiten, Trunksucht. Für vorbeugende und heilende Maßnahmen haben die Träger der deutschen Sozialversicherung seit Beginn ihres Bestehens fast zwei Milliarden Mark ausgegeben. Der Erfolg ist ein gewaltiges Absinken, vor allem der Säuglings- und Kindersterblichkeit, Verlängerung der Lebensdauer, ganz deutliche Zurückdrängung der Volkskrankheiten. Die Träger der Invaliden-, Angestellten- und Krankenversicherung verfügen über 400 eigene Heilanstalten, Gemeinschaftsheimen, Spezialkrankenanstalten. Die Anstalten wiederum über 35 000 Betten.

Die Sozialversicherung hilft mit zur Förderung des Wohnungsbaues und wird damit Mitträger der Eigenheimbewegung. Vom Jahre 1924 bis zum Jahre 1934 wurden von den Landesversicherungsanstalten, der Angestelltenversicherung und den Krankenkassen über 1,2 Milliarden Mark hypothekarisch gesicherte Darlehen zur Verfügung gestellt. Die Angestelltenversicherung konnte allein in diesem Zeitraum rund 180 000 Wohnungen finanzieren.

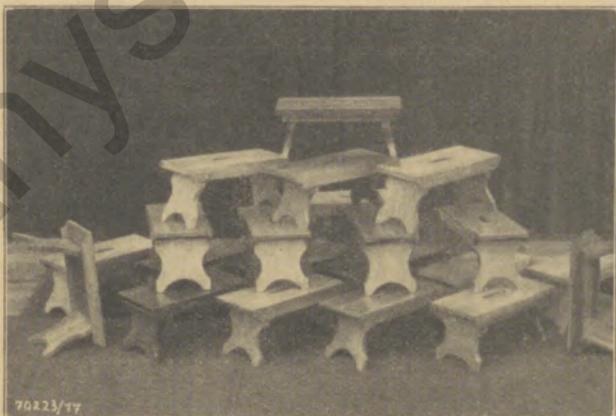
Die Gesamtleistungen der deutschen Sozialversicherung im Jahre 1934 bezifferten sich auf 3 016 600 000 Mark. Der Präsident des Reichsversicherungsamtes, Dr. Schäfer, stellt fest, daß sich die Leistungen der deutschen Sozialversicherung seit ihrem Bestehen auf über 60 Milliarden belaufen.

Die Rentenversicherungen haben im Jahre 1934 im einzelnen folgende Leistungen getätigt: a) Die Invalidenversicherung für Witwen- und Waisenrenten 1121,7 Millionen Mark; für Heilfürsorge 38 Millionen Mark; b) die Angestelltenversicherung für Ruhegelder und Hinterbliebenenrenten 267,5 Millionen Mark, für Heilverfahren 20,6 Millionen Mark; c) die Knappschaftliche Versicherung für Pension, Witwen- und Waisengelder 180,3 Millionen Mark; für Heilfürsorge 9 Millionen Mark; d) die Unfallversicherung hat für Renten und sonstige Entschädigungen über 250 Millionen Mark, für Unfallverhütung usw. über 15 Millionen Mark aufgewendet.

In der Unfallversicherung werden jährlich 900 000 Unfallanzeigen erstattet; etwa 8000 der jährlichen Betriebs- und sonstigen Unfälle sind tödlich oder haben völlige Erwerbsunfähigkeit im Gefolge. Augenblicklich laufen etwa 650 000 Unfallrenten an Geschädigte oder deren Hinterbliebene. Der Aufwand dafür beziffert sich jährlich auf 200 Millionen Mark.

Die Zahlen imponieren nicht nur durch die Höhe und, soweit sie die materielle Seite der Sozialversicherung beleuchten, sie bedeuten viel mehr, geht doch aus ihnen hervor, wie stark der deutsche Gemeinschaftsgeist lebendig geworden ist. An der Sozialversicherung findet das Wort „Einer für alle, alle für einen“ berechneten Ausdruck. Besonders erfreulich ist die Feststellung, daß nach den Jahren der Not der Nachkriegszeit mit der Nachübernahme des Führers der innere Ausbau und damit die Gründung der krank gewordenen Glieder der Sozialversicherung garantiert ist.

Aus der Arbeit unserer Vorlehre



Die Abteilung Holzbearbeitung unserer Vorlehre hatte ihre Ehre darein gesetzt, zu Weihnachten den Müttern eine Freude zu bereiten. Unter Anleitung von Facharbeiter Verkauf entstanden mit viel Fleiß und Mühe 25 Fußschemel, von denen wir hier einen Teil im Bilde zeigen. Die Bänke wurden nach Werkzeichnung aus Rotbuchenholz von Hand fachgerecht hergestellt.

Die Leistungen waren insgesamt recht beachtenswert. Interessant ist dabei die Feststellung, daß die Jungen trotz der Vorbildung als Holzwerker nachhaltig darauf bestanden, Maschinenschlosser zu werden. Dieser Wunsch konnte zum neuen Jahre bei einem Teil der Jungen erfüllt werden.



Deutsche Namen den Kindern!

Wir schleppen viel Fremdzeug mit uns herum. Allzuviel bald. An jeder Ecke unseres täglichen Lebens könnten wir säubern. Wir müssen aber säubern, weil wir langsam wieder zu uns selber finden, weil wir wieder ganz auf unsere innere Sprache hören müssen, unser Wesen erkennen und danach leben sollen. — Zeitenwenden sind nicht dazu da, um sich bloß in Neuerlichkeiten zu erschöpfen. Sie haben nur dann Bestand, wenn sie jeden Tag unseres Daseins neu gestalten. Auch Namen gehören zu uns. Sie sind täglich um uns. Wir hören sie tausende Male und sprechen die Namen derer um uns ebenso tausende Male. Auch sie müssen unserem Wesen entsprechen, auch sie müssen im Gleichklang stehen mit unserem inneren Empfinden. Namen sollen ja irgendwie Sinn haben. Hinter den Namen soll ja doch irgendwie ein Wunsch, eine Aufgabe, eine Haltung stehen. Demgemäß wir leben wollen, oder zumindest sollen. — Prüfen wir aber einmal unsere gebräuchlichsten Vornamen. Was sagen sie uns denn? Klingen sie mit dem Wesen unseres eigenen Ichs, mit dem inneren Rhythmus unserer Heimat irgendwie gemeinsam?

Was sagt uns denn ein Name wie Anton oder Vinzenz oder Emilie oder Eulalia oder Franziska oder Leopold oder Veronika oder Franz oder Paul? Wir hören sie, geben sie vielleicht gedankenlos unseren Kindern weiter — das ist alles. Wir haben ihnen damit aber nichts weiteres mit auf den Weg gegeben, kein inneres Muß, das schon im Namen liegt, keinen stillen, aber immerwährenden Mahner zu einer Aufgabe, wie es eigentlich der Name sein soll.

Jeder Name will doch an irgend etwas erinnern, er ist an irgend etwas Wesentliches innerlich gebunden. Er leitet sich aus etwas Größerem her. Oder soll das zumindest. So war es auch, bevor uns ab dem Jahre 800 langsam die fremden Namen aufgehaßt wurden, die eigenen, alten, die mit uns aus dem Dunkel der Geschichte gekommen waren, die irgendwie an unsere ewig-alte Weltanschauung gebunden waren, verdrängend, und ihre Bedeutung in Vergessenheit stoßend. Hier ist nun in den letzten Tagen ein kleines, graues Leinenbüchlein herausgekommen.

Erwin Meßner schrieb es. Es heißt: „Die deutschen Vornamen“. (Erschienen im Verlag „Blut und Boden“, Berlin; Preis 1,85 RM.)

Der Reichsbauernführer hat das Vorwort dazu gegeben. Es ist eine Fundgrube schöner Namen, Namen, deren Sinn tief bedeutungsvoll ist, die hell klingen und unserem Wesen entsprechen. Namen, die aus unserer Art entstanden sind und die aus unserer Weltanschauung herauswuchsen. Da ist Dankmar und Dietbert und Dietlieb, da ist Emmerich und Erkmann und Volkmar, da ist Gerwin und Gieselbert und Godmar und Hademar und Helmbert und Ingulf, da ist Manfrid und Markwart und Otlib und Ragmar und Richmar, oder Sigwart oder Baldemar oder Widekind. Und da sind Mädchennamen, wie Adelheid und Dietlind, Erika, Friedegund und Fromunde, da ist Gerlinde und Gertrud und Godlnt und Hildegund und Ingeburg und Irmitrud, da ist Marhild und Winfride.

Eine ganz kleine Auslese aus den aber hundert Namen, die das Buch birgt. Und dabei kann, wie die Einleitungsworte Erwin Meßners betonen, jeder Mann selber neue Namen schöpfen, da diese im Wesentlichen aus zwei Grundformen in Verschiedenheit zueinander gestellt, wieder neue Namen bilden. Eines aber scheint dabei besonders wesentlich. Hinter all den obigen Namen, wie hinter den ganzen deutschen Vornamen überhaupt, stehen tiefe Bedeutungen und Verpflichtungen: Kühnheit und Wille, Edelmut und Ruhm, Gemeinschaft und Führertum, Erbe und Recht und Gottesverbundenheit.

Rudolf Prosch



Die Abgabe von Gefrierfleisch

Zu der Ausgabe von Gefrierfleisch einige erklärende Worte an unsere Hausfrauen. Es handelt sich bei der Ausgabe von Gefrierfleisch um eine Maßnahme, die die Marktlage erfordert, da der Bedarf an Rindfleisch zur Zeit nicht im ganzen Reich voll aus der Inlandserzeugung gedeckt werden kann. Aus handelspolitischen Gründen ist es aber auch nicht möglich, den Fehlbedarf nur durch Einführung von Lebendvieh aus dem Auslande zu befriedigen. Das Gefrierfleisch wird zu einem Preise abgegeben, der nicht nur Preissteigerungen für Frischfleisch verhindert, sondern auch geeignet sein wird, den in manchen Orten aufgetretenen Preisüberhöhungen entgegenzuwirken. Die Höhe der Kleinhandelshöchstpreise für Gefrierfleisch wird durch eine Verordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft vom 7. Januar 1936 bestimmt. Auf Grund dieser Verordnung werden die Preisüberwachungsstellen in den in Frage kommenden Städten die Verkaufspreise für Gefrierfleisch bekanntgeben. Gefrierfleisch erhalten nur die Großstädte und sonstigen Bedarfszentren, bei denen es die Lage der Rindfleischversorgung erfordert und zu deren Einwohnerzahl in hoher Zahl Bevölkerungsschichten mit geringem Einkommen gehören.

Das Gefrierfleisch wird in den städtischen Schlachthofanlagen unter verantwortlicher Leitung des städtischen Schlachthofdirektors aufgetaut. In die Metzgereien wird nur vorchriftsmäßig aufgetautes Gefrierfleisch zum Verkauf abgegeben. Durch dieses Verfahren wird erreicht, daß das Gefrierfleisch in einwandfreier Beschaffenheit in die Hand der Verbraucher gelangt.



Turnen u. Sport

Rund um die T.u.S. Schalke Verein Handball

Nach Abschluß der ersten Serie verlohnt es, sich etwas näher mit den einzelnen Spielen und vor allen Dingen dem Abschneiden unserer Mannschaft zu beschäftigen.

Die Tabelle der I. Kreisklasse hat folgendes Aussehen:

T.C. 74	7	7	0	0	67:22	14: 0
Dahlbusch	7	6	0	1	54:29	12: 2
Delog	6	4	0	2	37:29	8: 4
Rheinelbe	7	3	1	3	35:31	7: 7
Hefler 06	7	2	2	3	32:42	6: 8
Schalke Verein	7	2	0	5	18:41	4:10
Wedendorf	7	1	0	6	31:44	2:12
Gelsenguß	6	1	0	5	22:58	1:11

Bevor wir zu den einzelnen Spielen berichten, sei bemerkt, daß unsere Mannschaft anfangs in sehr schlechter Form war und vor allen Dingen unter der Zusammenhanglosigkeit der einzelnen Spieler sehr zu leiden hatte. Die Mannschaft wurde aber von Spiel zu Spiel stärker, was besonders die beiden letzten Spiele, die beide gewonnen wurden, zum Ausdruck brachten.

Heute kann man wohl behaupten, daß unsere Mannschaft sich wieder gut eingepiekt hat und mit Ruhe den kommenden Spielen entgegen sehen kann.

Und nun zu den einzelnen Meisterschaftsspielen selbst:

29. September 1935:

Tus Schalke Verein — T.V. Rheinelbe 0:8

Unsere Mannschaft, die ihr erstes Spiel in diesem Jahre überhaupt austrug, mußte leider mit einigen Ersatzleuten antreten, so daß die Niederlage daraus erklärlich wird.

6. Oktober 1935:

Hefler 06 — Tus Schalke Verein 9:4

Dieses Spiel war bereits in der ersten Halbzeit durch schlechte Torwartleistungen verloren. Im Gelde waren sich beide Mannschaften durchaus ebenbürtig.

13. Oktober 1935:

Tus Schalke Verein — Dahlbusch 1880 1:8

Gegen den Tabellenzweiten lieferten wir ein durchaus offenes Feldspiel. Hier zeigte sich so recht die fehlende Wurfkraft des Sturmes.

20. Oktober 1935:

Tus Schalke Verein — T.C. Gelsenkirchen 74 2:5

Gegen den ungeschlagenen Tabellenführer zeigte unsere Mannschaft, daß tatsächlich beachtliche Können in ihr steckt. Groß in Form war unsere Hinterrangmannschaft, bei der sich der wurfkräftige Sturm der 74er nicht durchsetzen konnte. Hätte das Schmerzenskind unserer Mannschaft, der Sturm, besser und ideenreicher zusammengespielt, hätte das Ergebnis für uns durchaus günstiger sein können. Immerhin ließ das dennoch gute Abschneiden unserer Mannschaft gegen die gute Mannschaft der 74er für die nächsten Spiele noch viel erhoffen.

10. November 1935:

Delog — Tus Schalke Verein 8:2

Diese Niederlage war vorauszu sehen, da unsere Mannschaft mit einigen Ersatzleuten antreten mußte.

17. November 1935:

Tus Schalke Verein — Gelsenguß 6:2

Endlich der erste Sieg! Unsere Mannschaft war in guter Form und spielte außerordentlich schnell, so daß der Gegner nicht mitkommen konnte. Das Spiel hätte noch höher für uns ausfallen können, wenn der Sturm sich weniger auf Einzelspiel gelegt hätte, und dafür vor allen Dingen die Außenstürmer mehr bedient worden wären.

8. Dezember 1935:

Tus Schalke Verein — T.V. Wedendorf 81 3:1

Dieses Spiel verlief außerordentlich schnell und spannend. Bei der Halbzeit hatten wir bereits einen 2:0-Vorsprung herausgeholt, welcher genügte, um den Sieg gegen die nach der Halbzeit gut aufkommenden Wedendorfer zu halten. Auch hier verfiel der Sturm in seinen alten Fehler, sich durch Einzel- und zuviel Innenpiel Erfolg zu verschaffen, anstatt durch schnell Ballabgabe und vor allen Dingen durch Bedienung der Außenstürmer die gegnerische Verteidigung zu überwinden.

Zum Schluß sei noch gesagt, daß, wenn unsere Mannschaft im Sturm das Einzel- und Innenpiel unterläßt und stattdessen sich einer schnellen Ballabgabe und vorwiegenden Bedienung der Außenstürmer befleißigt, die Mannschaft in der zweiten Serie unbedingt erfolgreicher abschneiden wird und muß.

Die zweite Handballmannschaft des Tus Schalke Verein trug bisher nur Freundschaftsspiele aus, in welchen sie ganz vorzüglich abschnitt. In der zweiten Serie wird sie wahrscheinlich auch noch an den Meisterschaftsspielen teilnehmen. Ueber die kommenden Spiele werden wir an dieser Stelle regelmäßig berichten.

Dienstplan der Gefolgschaft 23/2/251 Flieger „Boelcke“ Abteilung Schalke Verein

1. Heimabende in der Werksschule
Mittwoch, den 15. Januar 1936, Mittwoch, den 22. Januar 1936,
Mittwoch, den 29. Januar 1936.
Antreten um 19.30 Uhr auf dem Werksschulhofe.
2. Werkstattarbeit (Modellbau) in der Werksschule
Montag, den 20. und 27. Januar 1936, Freitag, den 17., 24. und
31. Januar 1936, von 18 bis 21 Uhr.
3. Theoretischer Unterricht
Donnerstag, den 23. und 30. Januar 1936, 18.20 bis 19.45 Uhr.
Bei jedem Dienst ist in Uniform anzutreten. — Der Kameradschaftsführer der Kameradschaften I und II ist der Sg. Alfred Gerlein.
4. Befähigung
Samstag, den 18. Januar 1936, durch den Bannführer und den Führer der Fliegerortsgruppe, Kettenführer Dr. Marbach.
Die Sgg. treten pünktlich und vollzählig um 16.40 Uhr in Uniform auf dem Hofe der Werksschule an.

Fredi Thies, Scharführer

Verlag: Gesellschaft für Arbeitspädagogik m. b. H., Düsseldorf; Hauptschriftleitung: Vereinigte Werkzeitungen Hütte und Schacht, Düsseldorf, Schließfach 728. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Hauptschriftleiter P. Rud. Fischer; verantwortlich für den Anzeigenteil: Fritz Patberg, beide in Düsseldorf. — Druck: Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges., Düsseldorf. — D.-N. IV 35: 4772. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 7 gültig



Familiennachrichten

Eheschließungen:

Wilhelm Kleinhardt, Abfluß, mit Johanna Laudien, am 13. 12. 35; Otto Nienstadt, M.W. I, mit Henny Theehaus, am 13. 12. 35; Franz König, Radiatoren, mit Maria Kammann, am 23. 12. 35; Alfred Massaner, M.W. I, mit Maria Admann, am 27. 12. 35; Ludwig Rasmarek, Abfluß, mit Martha Handjgur, am 30. 12. 35.

Ein Sohn:

August Hanowski, F.G. II, am 15. 12. 35 — Norbert; Franz Sivert, Zementwerk, am 21. 12. 35 — Franz; Vladislav Zymbowiat, Bahnbetrieb, am 26. 12. 35 — Reinhold; Karl Badoref, Zentral P., am 30. 12. 35 — Werner; Johann Zietel, Schleuder., am 31. 12. 35 — Werner.

Geburten:

Karl Schmidt, Plag Ho., am 13. 12. 35 — Ingrid; Alfred Eggert, Zentral P., am 13. 12. 35 — Waltraut; Edmund Erdbrügge, Rep. W. G., am 16. 12. 35 — Renate; Anton Taube, Schleuderb., am 17. 12. 35 — Sigrid; Anton Wölfler, Radiatoren, am 20. 12. 35 — Gertrud; Karl Herzog, F.G. II, am 17. 12. 35 — Christel; Karl Frieje, Abfluß R.G., am 24. 12. 35 — Gerlinde; Gerhard Bruchkönig, Bahnbetrieb, am 30. 12. 35 — Anneliese.

Eine Tochter:

Karl Schmidt, Plag Ho., am 13. 12. 35 — Ingrid; Alfred Eggert, Zentral P., am 13. 12. 35 — Waltraut; Edmund Erdbrügge, Rep. W. G., am 16. 12. 35 — Renate; Anton Taube, Schleuderb., am 17. 12. 35 — Sigrid; Anton Wölfler, Radiatoren, am 20. 12. 35 — Gertrud; Karl Herzog, F.G. II, am 17. 12. 35 — Christel; Karl Frieje, Abfluß R.G., am 24. 12. 35 — Gerlinde; Gerhard Bruchkönig, Bahnbetrieb, am 30. 12. 35 — Anneliese.

Zwillinge:

Bronisl. Zdunski, Formstd.G., am 14. 12. 35 — Helmut und Werner.

Sterbefälle:

Johann Folger, 1889—1928, Absteckerei 1/3 und Alterswerk, am 16. 12. 35; Boleslaus Rogozinski, Plag G., am 8. 12. 35; Ehefrau Wilhelm Bloch, Alterswerk, am 25. 12. 35; Kind Ilse des Johann Scheerhart, Schleuderbau, am 21. 12. 35; Karl Bendig, Zentralpugerei, am 7. 12. 35.

Dankagung
Für die mir erwiesene Ehrung zu meinem fünfzigjährigen Dienstjubiläum spreche ich allen Gefolgschaftsmitgliedern meinen herzlichsten Dank aus.
Karl Wendel, F. G. II

Dankagung
Für die mir erwiesene Aufmerksamkeit anlässlich meines vierzigjährigen Arbeitsjubiläums sage ich der Direktion und meinen Arbeitskameraden herzlichsten Dank.
Herm. Neubauer, Lokomotivschuppen

Wohnungs-tausch
Zwei schöne große Zimmer (privat) gegen drei Zimmer-Wohnung zu tauschen gesucht. Zu erfragen in der Redaktion der Hütten-Zeitung, Wanner Str. 170

Bermietungen
Eine Mansarde zu vermieten. Wo, sagt die Redaktion der Hütten-Zeitung, Wanner Str. 170 (Haupttor).
In gutem Hause gut möbl. Zimmer mit oder ohne Pension preiswert zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Hütten-Zeitung, Wanner Str. 170.

Tausche meine Zwei-Zimmer-Wohnung,
I. Etage (privat), mit Keller, gem. Waschküche, Trockenboden und Stall, gegen eine Zwei- oder Drei-Zimmer-Wohnung n. Alt-Neustadt oder Schalke. Zu erfragen bei der Redaktion der Hütten-Zeitung.

Tausche meine schöne Zwei-Zimmer-Wohnung
(privat, elektr. Licht) in Wulme gegen eine Zwei- oder Drei-Zimmer-Wohnung, oder privat. Elektrisch bedingt, am liebsten in Hüllen. Auskunft erteilt die Redaktion der Hütten-Zeitung, Wanner Str. 170.

Verkäufe
Junger, gut findender Anarienvogel mit Bauer für 10 RM. zu verkaufen. Wo, sagt die Redaktion der Hütten-Zeitung, Wanner Str. 170 (Haupttor).

Guterhaltener Kinderwagen
billig zu verkaufen. Zu erfragen bei der Redaktion der Hütten-Zeitung, Wanner Str. 170.

Gute Brieftauben
wegen Sterbefall billig zu verkaufen. Frau Wwe. Josef Stoika, Gelsenkirchen, Almastraße 86.

Tausche Batterie-Vollempfänger
gegen einen Nebempfänger. Zu erfragen bei der Redaktion der Hütten-Zeitung, Wanner Str. 170.

Gefunden
Ein graublauer Falotot gefunden, abzuholen bei Hamacher, Germainenstraße 31.

Achtung!
Ihre Uhr wird billig u. gut im Fachgeschäft Ernst Willms Heinrichplatz repariert. Über 25 Jahre am Platze

Auf Ihre Anzeige wartet das kaufkräftige Publikum dieser Zeitung

Radio-Binder
das große Fachgeschäft mit der Riesenauswahl und den günstigen Zahlungsbedingungen! Alle Neuheiten der großen Berliner Funkausstellung. Stets Gelegenheitsposten am Lager! Radio-Binder (Inh. Ed. Heyer) Nur Bahnhofstraße 2 (neben Overbeck & Weller)

BITTE berücksichtigen Sie unsere Inserenten!

Radio-Nußpickel
Wanner Straße 125
Neuzeitliche Apparate
Große Auswahl
Zahlungserleichterung
Akkuladung

Mitarbeit an unserer Zeitung ist Recht und Pflicht eines jeden Lesers!

Schwarzhoff, Hüllen, Lebensmittel Tabakwaren!
Alle Markentabake! Zigarren 5, 6 und 10 Rpf.

Brillen Reemers
STAATL. GEPR. OPTIKER
Gelsenkirchen
Bahnhofstr. 79
Telefon 26806

Lieferant aller Kassen